

Begugs-Preis

in der Hauptredaktion oder deren Ausgaben abgeschlossen: vierzig Groschen A 3.—, bei zweimaliger täglichem Auftretens im Hause A 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland z. Österreich vorsätzlich A 4.00, für die übrigen Länder laut Zeitungsverzeichniss.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Deklarien 10 Pf.

Hedaktion und Expedition:

100 Herzogstraße 222

Johannaplatz 8.

Groß-Poststelle Dresden:

Marktstraße 34

(Gesetzlicher Amt 1. 1713).

Groß-Poststelle Berlin:

Carlstr. der Herz. Burg. Hofkanzlei 10

Süpferstraße 10

Gesetzlicher Amt VI Nr. 4600.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 601.

Freitag den 25. November 1904.

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Stadtverordneten von Limbach i. S. beschlossen die Einführung des obligatorischen englischen Unterrichts für die drei letzten Schuljahre an den Volksschulen. (S. Sachsen.)

* Als Gesamtkosten des Herero-Aufstandes bis 31. März 1904 werden im neuen Etat 130 Millionen Mark enthalten sein. (S. Afrika.)

* Eine Zusammenkunft des Kaisers mit den Kronprinzen Gustav Adolf von Schweden wird am 16. Dezember gelegentlich des 200jährigen Jubiläums des Grenadier-Regiments zu Pferd „Reiter v. Treskow“ in Bromberg stattfinden.

* Bei der Reichstagswahl in Schweden ist nach endgültiger Feststellung Stichwahl zwischen Antic (Soz.) und Dade (cons.) erforderlich.

* Der Streit der Wiener Kohlenarbeiter bei den Engrosen ist beendet, nachdem der überwiegende Teil der Forderungen bewilligt wurde. Die Verhandlungen mit der Nordbahn beginnen heute. (S. Ausland.)

* Der zürstige Anfangsminister Monnier ist nach einer Pariser Meldung, wieder hergestellt und wird morgen dem Ministerium beitreten. (S. Ausland.)

Die Dresdner Wahlkämpfe.

(Von unserem Korrespondenten.)

* Dresden, 25. November.

Die Krise, die durch die unangenehme Aufruhrung der Frage der Wahlrechtsänderung unmittelbar vor dem Termin der Stadtverordneten-Ergänzungswahlen heraufbeschworen worden ist, dauert an. In der gefrigten Stadtverordnetenversammlung ist, wie schon gemeldet, die Entscheidung über den Streitfall Wilhelm-Heinz vertagt worden und auch über die Wiederwahl des national-liberalen Dr. Vogel zum unbefriedigten Stadtrat wurde die Beleidigung abermals hin ausgeschoben. Man hat offenbar angesichts der für den 30. d. R. anberaumten Wahlen den offenen Ektat vermeiden wollen. Aber es ist ein fauler Friede, der hier gehalten werden soll. Die Situation ist denkbar unerträglich, und die Konsequenzen, welche sich aus den unerträglichen Vorgängen der letzten Zeit für die Bürgerschaft Dresden ergeben können, sind einstweilen noch gar nicht absehbar.

Da auf diese Vorgänge voraussichtlich in den nächsten Wochen des Herbstes zurückzukommen sein wird, verlohnzt es sich, noch einmal den Gang der Ereignisse zu verfolgen. Die Reformer sind nicht mehr sicher, ob sie auch diesmal bei den Stadtverordneten-Ergänzungswahlen ihre Kandidatenliste durchdringen

werden. Es ist zu erwarten, daß einige Sozialdemokraten in das Stadthaus ihren Einzug halten, ja möglicherweise glaubt dies einer recht städtischen Schär. Die neue Wählerliste weist 8772 Bürger mehr auf als die vorhergehende. Davon sind weitauß die meisten Sozialdemokraten; die übrigen sind Deute, die man durch die Einführung einer hohen Einwohner-Nopfleuer zur Erwerbung des Bürgerrechts gebracht hat. Auf die Mitwirkung dieser „Mühlbürger“ ist nicht sehr zu rechnen. Ergo: die Aussichten sind schlecht, und man muß sich mit den Nationalliberalen anfreunden, damit diese nicht etwa eine eigene Kandidatenliste aufstellen. Was ihnen aber als Äquivalent für ihre Unterstützung bieten? Nun, das verständliche Wahlrecht, das seit 1899 in den Akten des Stadtrats einer fehlenden Anerkennung entgegengesetzt. Die „Deutsche Wacht“ versucht zwar zu beweisen, daß die „Wahlrechtsverfehlung“ von den böhmen Nationalliberalen als Forderung aufgestellt worden sei, sie widerlegt sich aber selbst, indem sie in ihrer „allgemeinen“ Darstellung der Vorgänge erzählt, „daß der Vorfall sei von nationalliberaler Seite nach einigen gewährten Bedenken“ akzeptiert worden. Man acceptiert nicht „noch gewährten Bedenken“, was man selbst vorgeschlagen hat.

Die Stellung, welche der Vorstand des national-liberalen Reichsvereins bei diesen Verhandlungen eingenommen hat, ist keinesfalls zu billigen, um so weniger, als der entscheidende Beischluß durch eine Zusammensetzung von sechs gegen fünf Stimmen gefasst wurde. Es ist denn auch vom Abgeordneten Schulze in der Sitzung des Reichsvereins vom 19. d. R. mit vollster Berechtigung festgestellt worden, daß der Vorstand kein Mandat der Partei, auch kein Mandat des Reichsvereins zu seinen Verhandlungen mit den Reformern hatte. Das Vorhaben ist aber aufs schwer verständlich, da er wissen mußte und wußte, mit was für Gegensatzten er es zu tun hatte. Der Vorstand ist anscheinend von folgenden Erwägungen ausgegangen: Ein Vorhaben des derzeitigen erdrückenden reformerischen Gegengewichts kann der Stadt ebenso wenig zum Heile gereichen wie eine unter dem geltenden Wahlrecht keineswegs ausgeschlossene sozialdemokratische Majorität. Das verständliche Wahlrecht bedeutet nach der reformerischen Seite hin eine kleine, nach der sozialdemokratischen eine große Verbesserung gegen den jetzigen Stand der Dinge. Man muß Realpolitik treiben und das Eisen schneiden, so lange es warm ist. Nach der Wahl, mag sie zu Gunsten der Reformer oder der Sozialdemokraten ausfallen, ist keine Aussicht mehr, die Wahlrechtsänderung durchzuführen. Deshalb muß man einen Beischluß darüber um jeden Preis vor den Wahlen durchsetzen. Hätte der Vorstand den die nationalliberalen Partei in Dresden repräsentierenden Reichsverein rechtzeitig

befragt — was troch einiger Schwierigkeiten immerhin möglich gewesen wäre —, so hätte der Verein, der das Kompromiß in seiner großen Mehrheit durchaus befürwortet hat, ihn sicher vor Schritten gewarnt, die ihm und die ganze Partei nach Lage der Dinge nur schweren Widderstreiten auslösen müßten. Er hat Realpolitik auf Kosten des Rechtsgesetzes getrieben, er hat sich dem ausgesetzt,

dass man seine Intentionen teils aus Mangelhafter Kenntnis der Verhältnisse, teils aus Bildwolligkeit aufs ärgste missdeutete, und er hat den Reformen Gelegenheit gegeben, jetzt, wo das Kompromiß gescheitert ist, von einem ungünstigen Druck zu sprechen, den die Nationalliberalen ausüben hätten, um eine überholte, „des Kollegiums unwürdige“ Beschlussschrift über die Wahlrechtsreform herbeizuführen. Das Ziel, welches er strebt wurde, lohnte einen so gefährlichen Einsatz wahrscheinlich nicht. Die Reformer hätten bald genug ein dringendes Bedürfnis nach einer Änderung des Wahlrechts empfunden, sobald sie eingreifen hätten, doch fehlt das famose Votenvorwahlrecht, und dann hätte man immer noch mit ihnen verhandeln können, und zwar unter weitauß günstigeren Verhältnissen.

Nun, das Kompromiß ist gesunken, und es ist ein Segen, daß die Nationalliberalen von der erwarteten „Kompromißgeburt“ verzweigt geblieben sind. Es ist anzunehmen, daß auch die nationalliberalen Wähler des Kompromißgedankens sich längst dieser Einsicht nicht mehr verschließen. Jeder, der ehrlich prüfend den Vorgängen nachgeht, wird ihnen zugestehen müssen, daß sie das Beste gewollt haben. Den Nationalliberalen sollten die jüngsten Erfahrungen einen Ansporn sein zu energetischer Verstärkung des Parteidienstes. Denn nicht mit Kompromissen kann eine gefundiene liberale Politik im Stadthause gemacht werden, sondern nur durch eine Stärkung des nationalliberalen Einflusses.

Der Aufstand in Südwesafrika.

Was ist erreicht?

Das Drama in der Omaheke steckt sich in der Tat seinem Ende zu nähern. Die zahlreichen Scharmüller, Überfälle und Gewalte, die sich im Oktober und November im Sanfelde abgespielt haben, und die legenden vom Oberkommando übermittelten Nachrichten beweisen nach Ansicht der D. Kol.-Fzg. dreifach:

Erlaubt, daß die Herrschaft und Verwaltung der Herero und den Waterberg-Distrikt in Vollheit ein großer Erfolg war, zweitens, daß die Dauerlos ist der Tod — abziehen von weniger, da die dünn gesiedelten Wasserstellen verhindern Strassen — eine für größere Menschenmassen ungängbare, wasserarme Wüste ist, unter deren Schilden die sonst erfolglosen Heeresscharen darauf zusammenbrechen, daß sie heute — aller Widerstand vor und nach Wehr zurückliegend — auf noch regellose Horden von Strauchdieben und Raubern sind und

drittens, daß die Mähdien des Generals von Trotha nach dem Sturz am Waterberg — Sperrung und Besetzung aller

bekannten Wasserstellen um westlichen und südlichen Rand der Omaheke unter gleichzeitigen Vorhöher starker Verfolgungsabteilungen — durchaus gescheitert waren. Jetzt steht und noch immer die Kapplinge, die wir unter allen Umständen in unsere Hände bekommen müssen — auch wird es vielleicht noch einige Zeit dauern, bis man vor einer vollständigen Rückeroberung des Herero-Landes freuen kann — oder dies Ende ist doch bestrebt mit einer Besinnlichkeit vorauszusehen, und einige Wochen oder Monate ehelesser Unterstellungen seitens weiterer Truppen werden es befehligen und besiegen.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz herrscht noch großes Unklarheit über die Stellungnahme der westlichen Hauptorten-Schule. Wir wissen heute noch nicht, ob die Selbstschöndrager, die Tschabis, die Verbes und Bondelwars sich den Anständen angelehnt haben oder nicht. Es ist das ein Beweis für die Schwierigkeit der Verbindung und der Unterhaltung schwerer Nachrichten in dem dünn besiedelten Großafrika, deßen weite Staatsgebiete, Einöden und wilde Gebiete von jeder ein Decad für Nachschlag und allerlei lösliches Gefügel waren. Wenn nun einzelne Landstriche des Groß-Afrikas in Friedlichen Zeiten dauernd als „unfrei“ besetzt und verwüstet waren — so z. B. die des den Kanadas, des Gondwana und Selbstschöndrager, oder besser gesagt: „unfreiheits“ Gebiete — so wird jetzt in Kriegszeiten, gerade die Verbindung der Truppen untereinander und die Sicherung der Verkehrslinien, der Waggontransport, Sicherheit u. a. m. sich zu einer düster schweren Aufgabe gestalten. Es wird „häßlich“ aufgepaßt werden müssen, um große Verluste zu vermeiden, denn der Hinterort liebt verdeckte Unternehmungen hinter der gegnerischen Front über alles und scheut keine Ausstrengung, keine Unterwerfung, wenn er von einem glänzenden Sieg Wind bekommt. Deßhalb wird vor allem die Sicherung der wichtigen Etappenzüge des Südens, der Linie Väderbüch—Kubus—Keimansbaai, viel Arbeit und viel Kraft beanspruchen. Dafür gehalten werden muß sie unter allen Umständen und mit allen Mitteln.

v. Lindequist's Amtsantritt.

Wie der Dresd. Stg. mitgeteilt wird, hat der in August genommene neue Gouverneur für das südwestafrikanische Schutzgebiet Generalstabschef v. Lindequist, in der Tat bestimmte Wünsche geäußert, welche sich auf seine Stellung in der Kolonie beziehen. Diese betreffen aber keineswegs eine Rentregelung seines Belegschafts als Gouverneur, sondern gehen dahin, daß ihm seine Stellung als solcher gemäß der Schutztruppenordnung voll gewahrt werden möge. Nach § 2 verbleiben hat er als Gouverneur die oberste militärische Gewalt auszuüben. Es ist also ein ähnliches Verhältnis, wie es zwischen dem Reichskanzler und der Arme befreit, doch hat erster nur die Disziplinarstrafmacht über die Schutztruppen (nicht über die übrigen Teile unserer Armee), während der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika über die ihm unterstellte Schutztruppe die Disziplinarstrafmacht eines Divisionskommandeurs ausübt (§ 14). Von verschiedenen Seiten war nun angeraten worden, daß die Scheidung zwischen Polizei- und Militärverwaltung in Deutsch-Südwestafrika vollzogen werden sollte, so daß v. Lindequist dann auf seinem Posten die vereinigten Funktionen nicht übernehmen würde, vielmehr nur über den Zivilapparat der Kolonie verfügen könnte. Dies würde aber nicht seinen Wünschen entsprechen, die darin gipfeln, daß er als Gouverneur voll und ganz die bisher üblichen, zeitgebrachten Pflichten und Verpflichtungen übernimmt. Aus diesen Gründen erscheint es auch wahrscheinlich, daß er erst dann seine Amtseinführung antreibt, wenn Generalleutnant v. Trotha nach Deutschland zurückgekehrt ist und die Kämpfe

Seuilleton.**Die heilige Cecilia.**

34 Roman von Marie Bernhard.

Kostenlos verlost.

Wie er sie anlachte, strahlend und hell, da war er so schön in seinem Glück, daß es wie eine warme Welle hingang über Annemarie ausgeregte Seele, die bisher gleich einem verklärten Vogelchen in ihr gesessen hatte. Endlich ein großes Glück mußte anstossen auf ein junges, impulsives Wesen, das dieses Glück verursacht hatte.

Oswald!

Sie hatte es geflüstert, gebaucht nur, aber gehört hatte er es doch, und er dankte ihr mit zahllosen Schmeichelworten, mit feurigen Küßen.

Ahm in Ahm, dicht aneinander geschmiegt, kamen sie endlich aus dem Allee heraus und schritten den Stadt zu. Die Purpurdecke am westlichen Himmel war zu einem hellen Goldkleid geworden, die Dämmerung färbte und breitete ein sables Rosettelicht zwischen den Buchen und Ulmen aus. Müde sah manch' weites Blatt von den Zweigen, es schwieb ein Weilchen in der weichen, stillen Luft und legte sich dann nieder zum Sterben. — Man merkte es jetzt doch: der Herbst war gekommen!

Drittes Kapitel.

Draußen immer noch goldiger Sonnenchein, milde Wärme, liebliche Himmelsblau, — in den uns bekannten Familien Stürme und schweres Unwetter.

Einem zerstörenden Sprenggeschoss gleich war Oswald Werbels Verlobung mit Annemarie Lombardi in die zu Hochzeit und Feierlichkeiten rüstenden verdeckten Haushaltsschalen eingeschlagen. Die meisten Familienmitglieder waren außer sich, rebellierten, protestierten, freilich mit dem stillen Hintergedanken, daß sie damit nichts anrichten würden. Oswald war längst

mündig, er hatte seine selbständige Stellung, er konnte fun, was er wollte — was er übrigens ohne Rücksicht und Stellung auch jederzeit genau hattet.

Die Mutter des glücklichen Bräutigams aber war nicht geneilt, sich zu führen. Unter Tränen, Andeutungen und Krämpfen bat und beschwor sie den Sohn, von diesen „unbedachten Vorhaben“ Abstand zu nehmen, rechnete sie ihm die Summen vor, die sie für ihn hingegeben, die Opfer, die sie ihm gebracht, verlorigte sie es mit Fürsicht, Schmeichelei, Überredung, und erklärte endlich, als oft „dies nichts half: „Wie meinem Willen nun und nimmermehr! Die Mädlein soll mir nicht über die Schwellen meines Hauses, so lange ich lebe! —

Oswald bewahrte, mon mache es ihm nachsagen, angesicht einer so bösen Situation, mestverständlich viel faltloses Blut und eine große Geduld. „Wie ausgetaut ist mit der Jung!“ dachte Direktor Menzel fast schüchtern. Der junge Mann ließ die Mutter stehen, jammerten und weinen, und wenn sie glaubte, ihn nach Stundenlangen Szenen würde gemacht und überwunden zu haben, dann jagte er nur im weichsten Ton seiner angenehmen Stimme: „Arme Anna! Wie du mir leid tuft, doch du dich so vergeblich ausläßt! Mach' es dir nur, bitte, recht klar: Du verlierst deinen Sohn, wenn du seine Braut nicht erhältst.“

Dann hob das Hammern und Brüllen von neuem an, — der Vater bedrohte den Sohn: „Oswald, willst du denn an deiner armen Mutter zum Mörder werden?“ Die Schwestern bingen sich mit Bitten und Vorstellungen an den Bruder. — er hörte zu allen und auf alles immer die gleiche Antwort: „Ich lasse nicht von Annemarie, — niemals!“

Der erste Tag ging hin, — der zweite, — am dritten herzte Großebrüder im Menzel'schen Hause: Oswald hatte gesagt. Ihren Sohn, ihren einzigen, ihren Abgott aufzugeben, — das konnte Frau Mathilde nicht; sie fühlte, das würde sie nicht überleben! Eher noch Annemarie

Lombardi als Schwiegertochter willkommen heißen, — schreißlich, wie es war! —

Der Gott hatte sich neben das Schmerzenklagen der Tübinger postiert und hatte mit benötigender Stimme gesagt: „Nun heile mir 'mal ehrlich und unter vier Augen, meine gute Mathilde: was hast du eigentlich gegen das Rädchen? Tu kannst doch bloß die Tochter ins Feld führen, daß die Kleine arm ist, wie 'ne Archenmaus, und daß sie die verlöblich nicht gefällt! Welches Mädel ist sie?“

„Sie ist ein schönes Kind,“ erwiderte Mathilde, „aber sie ist nicht sehr schlau.“ „Sie ist ein hübsches Kind,“ erwiderte Mathilde, „aber sie ist nicht sehr schlau.“ „Sie ist ein hübsches Kind,“ erwiderte Mathilde, „aber sie ist nicht sehr schlau.“

„Das muß sie sagen!“ sagte eine heisere, mattheitliche Stimme mit großer Energie aus den Rissen und Deichen heraus.

„Gott!“ rief die Mathilde, „ich sage nichts weiter! Wenn ich nur noch die Beziehung hinzufügen darf, daß Oswald jederzeit einen sehr guten Geschmack entwickelt hat, auch auf dem Gebiet der — der — Freudentage, wenn du mir erlaubst, mich so auszudrücken.“

„Du schämst dich gar nicht, Alfred, derartig fröhlich zu sein!“ kam wieder die heisere Stimme aus den Rissen.

„Aber was wundere ich mich weiter? Du bist selbst in das Mädchen verliebt.“

„Wer? Ich? Du meine kleine zärtliche Schwiegertochter! Ja, wenn du mir solche Dinge insflammt!“

„Dir und manchen andern! Was ist dir an dem Mädchen findet?“

„Nun, meine gute Mathilde, — lassen wir dies doch! Es ist eine alte Erfahrung, daß in der Geschmacksrichtung der Damen und in der unfrigen eine ganz erhebliche Differenz von jeder bestanden hat, — noch besteht, — und, wie ich finde, gäbe, jederzeit bestehen wird! Wenn man den Ursprung dieser Differenzen untersuchen möchte, so würde das Resultat in den meisten Fällen das nämliche sein, — aber lassen wir auch die d. s. Redenfalls bis du viel zu lang und eine viel zu liebvolle Mutter, um die nicht sagen zu müssen, daß es hier heißt, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen, — und dies kleinere heißt hier Annemarie Lombardi!“

— Der diplomatische Herr nahm den Namen seiner „zärtlichen Schwiegertochter“ auf die Lippe, wie der Heimdschwein eine Delikatesse.

„Kein Zweifel,“ sagte er zu sich selbst, als er die Leidenschaft seines Gemahls verließ, wenn Oswald hier gesiegt hat, dann sieht er auch auf der ganzen Linie!“

Und so war es! — Was konnten die lieben Anverwandten schließlich anders tun, als Klein beigegeben, wenn die eigene Mutter des Bräutigams, die anfangs gleich einer Verweifelten getobt hatte, ihnen allen dies gute Beispiel gab? Es war ja schreßlich: der schöne, geniale